

Ein Pentagon der Bildungsforschung

Von der Bewilligung der Graduiertenschule hing auch der Elite-Status für die Uni Tübingen ab

Eine „Elite-Uni“ muss in der Exzellenz-Initiative mit mindestens einem Forschungsverbund und einer Graduiertenschule erfolgreich sein. Im Fall Tübingen war das Projekt der empirischen Bildungsforscher ausschlaggebend.

ULRIKE PFEIL

Tübingen. Als die Aufnahme der Tübinger Uni in die „Elite-Spitze“ verkündet wurde, konnte Prof. Ulrich Trautwein doppelt erleichtert aufatmen. Denn von der Graduiertenschule für Bildungsforschung, deren Sprecher er ist, hing das Schicksal der Uni ab. „Es war knapp. Da lag schon ein großes Gewicht auf unseren Schultern“, sagt er rückblickend. Seit Dezember habe man gespürt: „Es liegt an uns.“

Was ist eine Graduiertenschule?

Eine Graduiertenschule dient der Ausbildung von Wissenschaftlern; die Doktorarbeiten, die hier verfasst werden, sollen die Forschung voranbringen. Mit dem Titel „Learning, Educational Achievement and Life Course Development“ (etwa: Lernen, Bildungserfolg und Entwicklung des Lebenslaufs), kurz LEAD wollen Trautwein und Kollegen ihrem Fach einen Modernisierungsschub verpassen.

Was macht die Empirische Bildungsforschung?

Vor vier Jahren wurde Trautwein nach Tübingen berufen, um hier einen neuen Schwerpunkt für sein Fach aufzubauen. Die Exzellenz-Initiative hat diesen strategischen Schritt der Uni belohnt. Die Empirische Bildungsforschung ist durch die Pisa-Studien ein Begriff. Trautwein spricht von „nutzeninspirierter Grundlagenforschung“. Denn sie geht von praktischen Fragen aus, und ihre Ergebnisse sollen wiederum Praktikern helfen – Lehrern, Erziehern, Bildungspolitikern: Warum haben Migrantenkinder Schwierigkeiten in der Schule? Was hat Depression mit Schule zu tun? Was passiert beim Lernen im Hirn? Was weiß man international über die Auswirkungen von schulischer Differenzierung oder Inklusion auf Motivation und Leistung?

Was ist an dem Projekt exzellent?

Das Tübinger Elite-Profil habe „eine perfekte Passung mit unserem Projekt“, sagt Trautwein. Er und seine Kollegen haben es außerdem passgenau ge-



Praktischen Fragen im Bildungsalltag geht die neue Graduiertenschule nach, erklärt Bildungsforscher Ulrich Trautwein. Bild: Pfeil

schneidert für die Erwartungen der Gutachter. Die „besten Doktoranden weltweit“ sollen „in wichtige, bisher vernachlässigte Schnittfelder hineingehen“.

In einem fünfeckigen Schaubild hat Trautwein die Schnittflächen der Bildungsforschung mit Nachbarfächern dargestellt, die mit Kollegen aus diesen Disziplinen bearbeitet werden sollen. Ein Pentagon mit offenen Breitseiten: Mit den **Kognitionswissenschaftlern** vom Tübinger Leibniz-Institut für Wissensmedien und vom Psychologischen Institut wird unter anderem untersucht, ob neue Medien für die Bildung nützlich oder schädlich sind; ob man mit Computerspielen auch etwas lernen kann. **Informatiker und Neurowissenschaftler** können messen, wie stark das Gehirn beim Lernen gefordert ist.

Mit **klinischen Psychologen** werden Präventions- und Interventionsstrategien bei Lernproblemen ausgearbeitet:

Das Verfahren: Wie wird Exzellenz festgestellt?

Das Auswahlverfahren der Exzellenz-Initiative ist ein harter Wettbewerb, der sich **über zwei Jahre** erstreckte. Beispiel Graduiertenschulen: Dafür mussten zunächst bis August 2010 erste Projektbeschreibungen eingereicht werden. Bundesweit bewarben sich 105 Graduiertenschulen. Nur 24 wurden aufgefördert, für die zweite Gutachter-Runde bis August 2011 einen Antrag auszuar-

beiten. Diese mussten sich im Januar 2012 in Bonn vor einem internationalen Gutachtergremium präsentieren. Schließlich wurden aus allen Fächern **zwölf Graduiertenschulen** genehmigt. Aus der Sicht von Prof. Ulrich Trautwein ist das Verfahren wissenschaftlich sehr korrekt. Die **Gutachter** kamen überwiegend aus den USA und angelsächsischen Ländern, in denen die Empirische Bil-

Was tun bei Versagensängsten oder schulbedingten Essstörungen? Wie hängen Wohlbefinden und Schulerfolg zusammen? Mit den **Linguisten** wird geklärt, wie Sprachverständnis sich in Muttersprache, Fremdsprache, Mediensprache unterscheidet. **Wirtschaftswissenschaftler** und **Soziologen** werden berechnen, wie man den „Ertrag von Bildung“ misst, warum es sich lohnt, „in Bildung zu investieren“.

Ein Zusammenhang steht für den Bildungsforscher Trautwein schon fest: Bildung steigert die Lebenszufriedenheit, mit der Bildung steigen auch Gesundheit und Lebenserwartung. „Es ist eine Wertschöpfungskette“, sagt Trautwein.

Reicht das Geld aus der Exzellenz-Initiative überhaupt?

Wieviel Geld er für fünf Jahre aus der Exzellenz-Initiative bekommen wird, weiß Trautwein noch nicht genau; man ging von acht Millionen Euro aus. Er sieht aber schon: Es wird nicht reichen, man wird mehrere Millionen zusätzlich aus anderen Quellen anwerben müssen. Das Exzellenz-Geld, sagt Trautwein, sei „nur ein Einstieg“; viel wichtiger ist der Glaubwürdigkeits-Rückenwind, „dass das Geld gut verwendet wird“.

Was ist an der Forschung empirisch?

Zur Empirischen Bildungsforschung gehören systematische Befragungen von Schülern und Lehrern. Für den professionellen Kontakt zu Schulen wird extra ein Forschungsleitzentrum eingerichtet. Allgemein will Trautwein Qualitäts-Standards für Untersuchungen anheben: „Man muss aufpassen, dass nicht zu viele Leute zu schlechte Forschung an Schulen machen“, sagt er, und: „Zur Exzellenz gehört ein ausgefeiltes Verfahren einschließlich ethischer Begutachtung“. Viele Tübinger Schüler haben inzwischen mit seiner Abteilung Kontakt gehabt.

„Das wird in Zukunft noch mehr sein.“ Sie sind aber nicht die einzigen: Daten werden an Schulen in ganz Baden-Württemberg erhoben.

Was haben die Studenten davon?

Dass viele Studierende meinen, die Exzellenz-Initiative ginge spurlos an ihnen vorbei, kann Trautwein überhaupt nicht verstehen: „Sie waren von Anfang an mit eingeplant!“ Bachelor- und Masterstudiengänge („Deutsch als Zweitsprache“, „Empirische Bildungsforschung“, „Schulpsychologie“) sind in das Projekt eingebunden. Es wird zusätzliche Hilfskraftstellen geben, und „Lehramtsstudenten werden die ersten sein, die von dem profitieren, was wir erforschen“.

„Wir kaufen uns nicht aus der Lehre heraus“, versichert Trautwein. Im Gegenteil, die Graduiertenschule sei ein „gigantisches Studienverbesserungsprogramm“.

Was sprach für dieses Projekt?

Über die ausschlaggebenden Kriterien seines Projekts für die Exzellenz-Gutachter kann Trautwein zwar nur mutmaßen, aber aus seiner Kenntnis der Wissenschaftsförderung gehörten diese dazu:

- die Einbindung von **herausragenden Forscherpersönlichkeiten** aus vier Fakultäten der Uni („das K.o.-Kriterium“);
- das Leibniz-Institut für Wissensmedien als **außeruniversitärer Partner** („elementar wichtig“);
- Zusammenarbeit und Austausch mit **international führenden Gastprofessoren** aus den USA (die auch Doktoranden betreuen werden);
- innovative Elemente in der **Verbindung von Wissenschaft und Praxis** (etwa: die Kooperation mit dem Kompetenzzentrum Schulpsychologie);
- systematische **Einbeziehung der Studierenden** (für die besten gibt es auch Stipendien);
- Details wie **Nachhaltigkeit** (entstehende Flugmeilen werden durch Zahlungen an einen Öko-Fonds kompensiert); **Familienfreundlichkeit** und **Gleichstellung**.

Nicht zuletzt hat Trautwein „fantastische Unterstützung“ durch das Uni-Rektorat und das Wissenschaftsministerium erfahren. „So stellen wir uns eine moderne Uni vor“, sagt er begeistert. Er selbst hat immerhin zwei Jahre lang „verdammte hart an dem Antrag gearbeitet“. Auf dem Schreibtisch in seinem Büro stehen fünf leere Kaffeetassen. Irgendwie bekommt nun der Zufall, dass man am „Trautwein-Eck“ abbiegt, um zu seinem Institut im ehemaligen Gesundheitsamt an der Europastraße zu kommen, durch die Exzellenz einen besonderen Witz.